

entbreiten zu erhöhen. Anlässlich der ihm
geheimen Umstände über die Höhe seiner
Einnahme mußte er sich zu dieser Modifikation
kennen, er konnte hierbei den Grundgedanken
kennen, daß der Fiskus seine Vermögens-
bildung mit ganz besonderer Aufmerksamkeit
verfolge. Freilich fehlte dieser Fall von Ver-
mögensbildung einzig bei der über-
reichlichen Vermögensbildung. Von Herrn Pöschel
am schicksaligen Strohhandel erloschen, von
ein Angestellter eines andern Strohverarbeiters,
den er heute bereits in die zweite Reihe ge-
drängt hat. Durch diese veränderliche
Besetzung und geschickte Kreditausnutzung
verstand er es, sich der zum größten Teil
schon im letzten Jahr durch den Wert der
Dollare nicht erkannt war. Heute ist die
halbe Produktionsproduktion Öhrens in seiner
Stadt vereinigt und keine Geminie sind lo-
groß, daß er jedes Jahr neue Grubenanlagen
taufen kann. Vor einigen Monaten erwarb
er für zwei Millionen Kronen den Witten-
berger Hof und in den letzten Tagen
kauft er zwei Millionen Kronen in sein Eigen-
tum über. Die Regierung, welche hier ein
gefährliches Monopol entstehen feht, verfolgt
die fortgesetzten Erweiterungen mit Mißtrauen,
aber sie ist nicht in der Lage, etwas dagegen
zu thun. Das Verhältnis der Wiener Ge-
sellschaft zu ihren Arbeitern ist seit der er-
folglosen Streik ein sehr schmerzliches, die Dis-
ziplinierung und Unregelmäßigkeit werden jetzt noch
mehr aufgelockert werden, und wenn die Gesell-
schaft eine Umstellung der Arbeiterschaft ver-
suchen will, so wird sie sich aus freien Stücken
zu Konzeptionen bequemen müssen. Die Kata-
strophe bedeutet eine wesentliche Stärkung der
Position der Arbeiter, denn nach dem Ver-
halten den lange getriebenen Streiks, einen
Erfolg auf die bisher unangenehmen Unternehmern
anzubringen.

Die Londoner Straßenpolizei

verdiert das Lob, daß sie jüngst der Minister
von Arbeit gelegentlich seiner Ansprache
die hervorragenden Leistungen derselben
in vollen Umfang. Von Gelegenheiten hatte,
ihre sorgfältige und unerschöpfliche Tätigkeit in
Regelung des Verkehrs zu beobachten, mit den
Worten des Ministers bezeichnend London ist
außerordentlich reich an geradezu lebensgefähr-
lichen Straßenverletzungen, und die An-
zahl der Schwerverletzten, welche in London
zu Tode und zu Leiden, ist in anderen Städten
höheren Grades und den gebundenen Kauf-
der Straßen eine noch schlimmere als die des
Berliner Schmetternetzes. Aber der Londoner
Polizist hat seiner Aufgabe gewachsen. Häufig
ist ein Feld feht er inmitten der brandenden
Masse des Verkehrs und macht mit Unflätigkeit
und Energie die Straßensituation, die sich auf
Wegen seine verhängnisvollen Unfällen ver-
meiden. Ein außerordentlich dankbares Feld
der Beobachtung bietet in dieser Beziehung der
Platz vor der Bank of England in der Londoner
City. Von Westen her, fast gegenüber der Front
des Gebäudes laufen hier Gewandte und Dien-
stleute in beiden Richtungen zusammen
und entziehen sich nicht selten, in der Menge
Bewegliche. Im Norden und Süden münden
City Road und King William Street auf den
Platz, letztere, die sie fast den ganzen Verkehr
der Londoner Brücke, die freienterliche der
Damen-Brücken, auszumachen hat, wohl die be-
lebteste aller Londoner Straßen. Dort gesellen
sich noch mehrere Seitenwege, die, wie oben
angeführt, der Bank entlang, ihre Verkehrs-
massen dem Platz von Osten her zuführen.
Und inmitten dieses gewaltigen Zusammenflusses
feht als Ordnung und Hülfe ein einziger Schüt-
mann. Einfach aber wirksam sind die Mittel,
die er anwendet. Er erteilt den Arm aus,
dringt durch die Menge, erhebt die Hand,
verwehrt dem Stillstand und läßt die eben-
mäßig fließende Bewegung der Durchfarer in Sicher-
heit vor Zusammenstoßen vorbeiziehen. Wäh-
rend er dann durch das Einlenken des Arms
den ersten Abbiegung den Weg wieder
freiläßt, feht sich der andere Arm als angen-

blücklich und überhandlos behaglich Datselung
für die zweite Hand. Geringe regelt die An-
stalt der Arbeiter zum Stillstand gebracht, so
fönnen die Fußgänger solange nur das Signal
des erhabenen Armes zu sehen ist, den dann
überfordert, so ruhig und sicher, als ob sie
durch die stärkste Mauer von den brandenden
Wogen des Wagenverkehrs getrennt wären. Aber
auch die größte Lärmigkeit des Londoner Schut-
mannes würde seiner Aufgabefähigkeit gegenüber
nicht ausreichen, wenn sie nicht durch eine den
Verhältnissen angelegte Teilordnung unterstützt
würde, die eben die Vorkämpfer zu einem ver-
nünftigen Verhalten erzieht. In das Fußgänger-
publikum appelliert die Polizei dabei be-
deutend hinterlistig nicht. Ich weiß, daß es „business“
ist, was die Leute veranlaßt, sich der Gefahr
des Gehvertrages auszuliefern, und „business“
schränkt in irgend einer Weise erfordern mögen.
Daneben hat sie strenge Vorschriften für den
Wagenverkehr erlassen. Zu schnelles Fahren,
und vor allem Ueberfahren von gleicher Rich-
tung fahrenden Fußgänger ist in der engen
Straßen der City verboten. Wenn demzufolge,
der gegen diese Vorschriften, auch wenn das Unter-
fangen ohne Folgen für den Fußgänger, eine
Einkerbung von den Polizeibeamten für die
entsprechende Geldstrafe wird der Lohn für
solche Vernehmheit. Auf den beiden Polizeig-
eigenen ist die Fahrbahnordnung gefaßt
recht erlosche gegen die Fahrbahnordnung gefaßt
des Fußgängerverkehrs, die erst durch entsprechende
Straßen zu brauchbaren Möglichkeiten ihrer Zucht
erzogen werden müssen. In wenigen Minuten
ist solch ein Fall für den Richter erledigt. Der
Schwamm macht seine Aufgabe, der Richter
hat meistens nichts zu seiner Entscheidung zu
sagen, der Richter legt ohne Formidlichkeit
die Hand auf den Schwert feht er feht meistens
auf Nennung einer Zahl, 2, 3, 2, 2, 2, 2, 2, 2, 2, 2,
so feht zwei und einen halben Schilling,
beschränkt, und der Verurteilte zahlt sofort an
Ort und Stelle seine Strafe, während ein
zweiter Angeklundener vorgeführt wird. Die
Londoner Polizei feht, wie man feht, das kurze
durch die Schnelligkeit mit der Schuld und
Schuld einander folgen. Berechen von heute
gelangen meistens schon morgen zur Verurteilung,
wobei sich die Polizei offenbar von dem Grund-
satz leiten läßt, daß die Strafbestimmung um so
abzumildern wird, je höherer ihre Höhe feht
den Unbedeutlichkeit erscheinen läßt. Man feht,
daß von der Polizei, die der Minister zum
Studium der einschlägigen Verhältnisse nach
London zu senden gedenkt, werden genug des
Neuen und des Befriedigenden in ihrem Ver-
dienst zu beobachten sind.

Die Angst vor der Pest.

Wegendartig wo die Pest an verlassenen
Stellen, zum Teil sogar in ausgedehnterem
Umfange, auftritt, herrscht wieder einmal le-
bhaftes Bedauern vor der Weiterverbreitung der
furchtbaren Seuche. Interessant ist es dem-
gegenüber zu hören, wie ein hervorragender
Ärztler, Prof. Schottelius aus Freiburg i. B.,
nach im März und April d. eine Entzwei-
nung des Indes unternommen, über die Gefahren
einer Ausbreitung urteilt. Nach seinen in Bombay
gemachten Beobachtungen wird diese Gefahr,
besonders soweit es sich um die Uebertragung
von Berlin zu Berlin handelt, überall und
besten in Deutschland bedeuten überflüssig.
Dies haben wir schon namentlich bei transpa-
renter Vorkontaminations-Bestrafung beigezogen
insofern, als man aus diesen ganz vereinzelt
fallenden allgemeinen Schlussfolgerungen gezogen
hat. Da, wo die Pest wirklich als Seuche, als
Vollkrankheit auftritt, können Ausbreitungen von
Berlin zu Berlin so gut wie gar nicht beob-
achtet werden. Die Pest-Infektion ist in
den vier Jahren, seit welchen die Pest zum
ersten mal in Bombay herrschte, eine sehr große An-
zahl von englischen, also weissen Kranken-
schwestern geführt, dann eine Reihe indischer
Arzte, Gelehrten und endlich ein der indischen

Arbeitsleistung entsprechende Trost von Wärtern
und Wärterinnen für die niederen Dienst-
leistungen. Das Wärtersonal läuft überdies
durchweg hart. Und was allem ist in dieser
ganzen langen Zeit, in welcher viele Tausende
von Kranken regelmäßig behandelt und ge-
heilt worden sind, auch nicht ein einziger Fall
von Pest im Hospital entstanden, oder eine
von Pest im Hospital entstanden, oder eine
Uebertragung auf irgend ein Mitglied des
Stankens-Subsistentials erfolgt. Und wie im
Arthur-Hospitals ist es in den anderen
Hospitälern gegangen: nirgends ist eine An-
steckung von Mensch zu Mensch erfolgt, und
trotz der nach untern Begriffen wenig
peinlich Behandlung hiesigen Verstorbenen
Jedenfalls zeigen die von Prof. Schottelius
gemachten Beobachtungen, daß die Pest keine
Ausbreitung unter den Infektionsfrank-
heiten zu beanrathen hat, und daß der An-
steckung die Pestfranken seien ganz besonders
gefährlich und anstehend, energisch entgegen-
zutreten werden sollten.

Apenniner des Jahres 1900.

unreiner der schönste seit Jahrzehnten, ist vor-
über: er hat die Zahl der Alpensterben, der
Bergsteiger bedeutend gesteigert; daß aber auch
die Zahl der Unfälle in den Alpen be-
deutend gestiegen ist, ist ein dementsprechendes
Ergebnis, an dem die große
Mehrszahl der Bergsteiger selbst die Haupt-
ursache trägt. Soweit bekannt geworden, sind in
diesem Jahre 79 Unfälle vorgekommen;
53 endeten mit Tod an Ort und Stelle; von
den Verletzten, von denen die Mehrzahl ver-
wundet wurde, sind 22 an dem 22. Oktober
oder noch mehr (nach in einigen Fällen, wo
vom Ausgang nichts mehr ermittelt werden
kann) jedenfalls mehrere — 3. B. der Student
Lautner von Innsbruck, der am Oberen in
Südtirol beide Beine brach — zu strüppeln
geworden. Unter den Verletzten befinden sich
Wärter und die Schwestern Bedenker, ferner
ein Lehrling Mädchen von achtzehn Jahren.
Unter den 53 Toten befinden sich nicht weniger
als sechs Schweizerische und vier österreichische,
zumeisten zehn Führer! Unter den Toten be-
finden sich ferner elf Studenten, wozu sechs
Schweizer (einschließlich des mit seinem Führer
am 22. Oktober verstorbenen Bergsteigers Dr. Bogl
aus Berlin); zehn Bergleute, meistens jüngere
Leute, fanden beim Absteigen der Tod, den
meisten von ihnen brachte die Kugel der
Alpen, das Gestein, den Tod. Die Wirtin-
wuchs alle brachte 7 Bergsteiger den Tod;
die letzte Zufallswoche sah 11 Bergsteiger, darunter
6 Frauen, den Tod fallen, und die erste August-
woche 8 Bergsteiger, darunter 2 Führer. Am
1. Juli sind 20 Tote, im August 18, im September
3 Tote zu verzeichnen, darunter 2 an den
furchtbaren heißen Schieferhängen der Alghiser
Alpen, an der Höhe und über dem Baderloch
(Hohes Licht) abgestürzt, ungenügend ausge-
stärkt, das ergebende Resultat. Der Nationalität
nach waren die im Sommer 1900 verstorbenen
Alpensteiger 17 Deutsche, 16 Österreicher,
15 Schweizer, 4 angelsächsischen Völkern und
1 Niederländer.

Die Zählebigkeit der Chinesen

wird durch einen interessanten Bericht
unverkühdelt, den ein weiblicher Arzt, Dr. Annie
Bauer aus Schanghai an Langste an den
Herausgeber des Medical Record gelangt hat.
Sehr häufig leiden die Chinesen an übersäuerten
Stühlen (Kardinalien), was bei der zu den
schwierigsten geübten Untersuchungen nicht
übersehbar ist. Die Chinesen sind
schlimmsten Fälle von Gefangenungen dieser Art,
an deren Heilung man in Europa wohl ver-
zweifelt hätte. Von den Chinesen sind kein
einziges davon, obgleich sie gar nicht zu Bett
gehen, sondern täglich auf eigenen Füßen nach
der Arbeit kommen, und obgleich sie viel zu arm
sind, um reichlich und gut essen zu können.
Ein anderer Patient, dessen Genesung die
europäischen Ärzte im Staunen feht, war lo
diarräe, daß er an allgemeiner Wasserkrucht litt

und nicht mehr gehen konnte. Es geschah mehr
als Maltesen, daß man ihm Glycerin und
einige bestimmte Oele wie Stramonium und
Aconitine nicht Glycerin einwand. Der Chinese be-
lebte diese experimentelle Behandlung durch
eine rasche Genesung, trotzdem er tagsüber stets
mehr einen Krampf als Beseitigung und einige
Nerven als Zufallstakt die Diagnose, daß in
China die in untern Jahren fehter lo
häufige englische Straßensituation fehter lo
ganz zu sehen feht, wenn auch die
Batterien während einer lebhafteigen Partei
nicht einen einzigen Fall zu Gesicht bekommen.
Dabei ist die Genesung der Kinder nach
untern Begriffen mehr als genug: vom
amten oder dritten Monat an erhalten sie
Nahrung: nämlich die Überhand als untern
fehter lo und wird den Kindern recht leicht ge-
geben. Man könnte das Fehlen der englischen
Straßensituation vielleicht als sehr reichlichen
Nahrung erklären, die der Chinese seinem Gaste
amteht, indem die Thier den ganzen Tag
offen feht, außerdem aus der Gemüchheit, die
Schlingung feht in der Sonne zu liegen, was
um so nötiger ist, als die Säuer, in dem
fehter lo Fällen geübt werden. Das
europäische Arzt in China mancherlei Kran-
kenheiten, namentlich Hautkrankheiten, fehter lo
die er in seinem fehter lo beschrieben
findet, feht nebenbei erwähnt. Nebenbei ist
die Behandlung der Chinesen oft eine recht
barbare und unnütze Arbeit, denn wenn man
ihm eine Flasche voll Medizin gibt, so feht
als ziemlich wahrscheinlich angenommen werden,
daß er sie fehter lo fehter lo an einen
anderen verkauft. Manche treiben einen wirt-
lichen Handel, indem sie sich ein Rezept aus-
schreiben und immer wieder anfertigen lassen
und dann fehter lo die Medizin, was fehter lo
das Rezept fehter lo einem fehter lo
darin verkaufen.

Santes Allerlei.

Der betranzte „Vater“.

Schlechte
Mütter erzählen folgende heitere Geschichte aus
einer Dorfkapelle bei Anzulan. Der zweite Lehrer
des Dorfes war von der Ablehnung einer
lebenswürdigen Stellung aus Berlin in die Heimat
zurückgekehrt. Die Schulfrauen hatten es
nicht nehmen lassen, ihrem Lehrer einen ehren-
haften Empfang zu bereiten. Sie hatten fehter lo
die Hände gerührt und überall im Klassen-
zimmer Blumensträuße abgelegt. Nicht nur
die Fräulein, sondern auch Mütter und
Töchter waren mit Geknechten gekommen. Die
freundliche Ueberzeugung des Lehrers war hier-
über groß, so daß die erste Schullektion einen
unvergesslichen Verlauf nahm. Aber schon in
der nächsten Stunde rief ein Schüler den Namen
des Lehrers hervor, so daß dieser dem Front-
pult die Schritte mit „ungebrannter Wade“
behandeln wollte. Er ging auf den Weg zu,
wo er das Ständchen aufbewahrt. Als er
jedoch das Ständchen fehter lo, daß er im
Augenblick sein Horn verlor, und ein Pfeifen
überlag seine Rufe, denn — auch der Stiefel
war reich mit Blumen umwunden.

Wie interessante Annone

beinhaltet sich
im „Köpenicker Stadtblatt“: fe lautet: „Nach
nicht bemerkt.“ Da ich mich freilich nicht
die Drückerei gemeldet fehter lo, was in
bis jetzt noch nicht bemerkt ist, so fehter lo
den hiesigen Gastwirten und Restaurationen mit,
daß ich von heute ab ihr Getränke, die mir
verordnet werden, nichts mehr bezahle. Otto
Wiedner.“

Alles vorbereit.

Sie: „Nun du auch
alles vorbereit vorbereit für mich Genesung,
George?“
Er: „Wir werden getraut in Niagara, schreiben
die Neugierde von Montreal nach Paris, von
London aus bitten wir um Vereidigung, und in
Paris fehter lo mich zum Heilmittel.“

Glied im Unglück.

A.: „Habe von dem
Fehlen in Ihrer Vorbereitung erfahren. Weshalb
fehter lo über die Bitte der Pennerweh abge-
lehnt?“ — B.: „O, wo fehter lo mich fehter lo
hat doch in der Stellung für Hippokratie
gebrannt.“

„abgung“, entgegnete Gith. „Sie war glück-
selig, und um dieser Freundschaft willen
verabschiede ich Sie. Sie dachte jedenfalls nicht
daran, wie auch ich leben möchte, indem Sie
dies fehter lo. Ich überlasse Gith die Ver-
geltung.“
„Und ich werde daselbst thun. Für mich
ist fehter lo aus meinem Leben gestrichen; freilich
würde ich fehter lo wiedersehen.“
„Jetzt bleib ich nur noch das letzte Lebenswohl
zu erlangen.“
„Nach Giths kleine, weiße Hände in
die seinen, fehter lo.“
„Jetzt wohl, mein Gith, mein süßes Herz.“
„Sie fehter lo mit letzter Anstrengung, wie er
das Antlitz einer geliebten Person berührt haben
würde. Dann schloß sich die Thür hinter ihm.
Wie von einem Traum unangesehen, blieb
Gith zurück. Als fehter lo den davontrollenden Wagen
fehter lo, freute fehter lo die Arme mit einem letzten
Scherz aus.“
„Walter, Walter, mein Geliebter!“ rief
fehter lo, aber keine Antwort kam. Er hatte fehter lo
verlassen.
„Wohin verbrachte die Nacht in wortlosem
Schmerz. Sie lag am Fenster und harpte
schmerzlich und lächelnlos in die Finsternis
hinaus. Die verlassenen Schwestern durch-
wogen ihr Herz Gedanken, denen sie nicht
wehren konnte. Was hatte fehter lo? Mochte
es sein, mußte fehter lo und nicht anders handeln?
Gith, fehter lo hätte anders handeln können, aber
den Frieden ihrer Seele würde fehter lo auch damit
nicht erkaufen haben, im Gegenteil, fehter lo hätte
leicht noch härtere Schläge erdulden müssen.

„Nun, es war besser so. Sie wollte mit ihrem
Geschick nicht hadern, das fehter lo irrite für eine
That, die fehter lo nicht begangen hatte; fehter lo
gehüchlich leben! Sie weinte, die Verzweiflung
und Betrug erloschen, nach wie vor auf den
Höhen des Lebens fehter lo.“
„Gith fehter lo diese für immer vernicht:
Walters Liebe und Achtung; fehter lo bleiben ihr, der
Lächler des Todes — ihr hatte er seinen
Namen gegeben, wenn fehter lo auch nie als Herrin
in seinem Hause leben konnte, ihr würde kein
Herz auch in der Ferne für alle Zukunft an-
gehören. Waren diese Gedanken nicht in allen
Leid erhebend und frohsichtig? Wäre fehter lo nicht
noch viel unglücklicher gewesen, wenn ihre
Liebe keine Erwiderung gefunden hätte? Oder
wenn fehter lo — wie ihre arme Mutter — einen
Unwürdigen liebt? Wie schrecklich wäre es
gewesen, wenn Walter seine Enttäuschung im
Jahre fehter lo anfehter lo hätte? Nein, fehter lo hatte
das Richtige getroffen.“
„Als der Morgen dämmerte, war der schwarze
Stemp durchgelassen. Gith hatte sich in ihr
Schiff ergehen.“
„Walter kam erst, als er im Wagen saß, zum
vollen Bewußtsein, daß das Schicksal, was er
erloschen war, fehter lo, daß sein schöner Traum
zerstört war.“
„Der Diener trat an den Schloß.
„Nach Schloß Bergheim, gnädiger Herr“
fragte er.
„Nein, zur Eisenbahnstation. Ich möchte
den Wagen durch Schloßburg noch erreichen.“
„Die Eisenbahn war noch zur Zeit an; der
Diener sah einen Augenblick das blaße und



Grütedank.

Sabbatlich schon liegt das Land,
Reife Früchte hat's getragen,
Wenn ein solcher Sommer schwand,
Wandel sich in Dank das Mägen.
Doch der hohe Klang vorbei,
Darf die nicht das Herz betören;
Viel, was beides Worts Fein
Die auf's Gewöhnlich geschrieben!
Sieh, da steht: „Gott hat Gedult“ —
Wenn sich Wetterwolken ballen,
Dankst du an deine Schuld?
Gott geduldet, mid zu trachten?
Sag nicht noch weils Blut
Sag die Segensflut verheeren;
Wird ward bei des Sommers Blut
Sanfter Regen ihr gewährt.
Wands ist der Wetter Blut —
Sei gefügt Zuhilfenahme!
O daß unter Berg den Blut
„Ohne Gott zu sein“, verleihe!
Ja, Gott hat mit uns Gedult,
Aber Früchte hat er sehen
Kommt, zum Dank für seine Güt
Sagt uns viele Wege geben!
Wie die Lehre steht! — Vom Gog
Die den letzten Blatte wehen —
Gibt an großen Erntzeit
Sich und Herr, vor die belien!

Raul Delius.

**I. Ausstellung
reinblütigen Simmenthaler Zuchtviehes
des Verbandes für die Züchtung des
Simmenthaler Rindes in der Provinz
Sachsen.**

Am Freitag, den 14. September hielt auf der Vogelwiese in Naumburg a. S. der „Verband für die Zucht des Simmenthaler Rindes in der Provinz Sachsen“ seine erste Ausstellung reinblütigen Simmenthaler Zuchtviehes ab. Das Unternehmen des noch jungen Verbandes glückte vollständig. Auf dem für vorzügliche Schaustellungen vorzüglich geeigneten Platze, von der Stadt Naumburg dem Besuche in entgegenkommender Weise zur Verfügung gestellt, waren über 200 Stück reinblütigen Simmenthaler Zuchtviehes aufgetrieben und geworben in ein einheitliches und lehrreiches Bild des für die wirtschaftlichen Verhältnisse Thüringens so außerordentlich geeigneten Viehslages. Zahlreiche Besucher aus Nah und Fern bewunderten das Verstandene und große Interesse, welches man der Züchtung des Simmenthaler Viehes in unserer Provinz entgegenbringt. Von den geladenen Ehrenvätern hatten der Präsident der Landwirtschaftskammer Herr Major von Büsse, der Herr Regierungspräsident von der Heide, die Körperschaften der Stadt Naumburg mit Herrn Oberbürgermeister Kraag an der Spitze, die Herren Landrat Graf Clairon d'Haussonville-Merseburg, Böhmer-Duerant, und von Mündschau-Gölden, Herr Amtsrat von Zimmermann-Benndorf, der Stellvertreter

des geschäftsführenden Direktors der Landwirtschaftskammer, Herr Generalsekretär Dr. Wobbe-Halle sowie eine größere Anzahl Vertreter landwirtschaftlicher Körperschaften und Vereine die Zuchtgenossen mit ihrem Besuche beehrt. Die Qualität des ausgestellten Viehes darf als eine recht befriedigende bezeichnet werden. Besonders ausgezeichnet in Farbe und Größe zeigten die meisten Tiere harmonische tiefe Formen, gutes Fundament, an dem die sächsischen Simmenthaler Zuchten früher etwas Mangel litten, und die Kühe sehr gute Euteranlagen, welche darauf hindeuten, daß das Simmenthale Vieh von heute recht wohl auf das Bedürfnis, recht gutes Milchvieh-Anspruch erheben darf. Wie bei allen Nachzuchten im Binnenlande die der Milchmehrer bedürfen, präsentierten sich die Bullenklassen neben denen der Kühe und jungen Tiere weniger vortheilhaft. Indessen verdient hervorzuheben zu werden, daß einzelne sehr schöne junge leistungsfähige Bullen Zeugnis vom Werte der Züchtung ihrer Besitzer ablegten. Die Bullenklassen zeigten ebenfalls eine recht gute Euteranlage. Das Ergebnis des Preisrichtens teilte der Vorsitzende des Verbandes, Herr Rittergutsbesitzer von Hellendorf-Zingst den Gästen und Ausstellern nach einer kleinen Ansprache mit, in welcher derselbe ausführte, daß das Bestreben des Verbandes nicht nur dahin ginge, ein für Klima und Bodenverhältnisse sich eignendes Vieh zu züchten, sondern vor allem dem konsumierenden Publikum gesundes Fleisch und gesunde Milch zu liefern.

Vernichtete.

Nebra. Das frühere Johanniter-Krankenhaus ist für den Preis von 4630 M. in den Besitz des Stadtmusikdirektors B. Wächter hier übergegangen.

Köthen, 26. September. Im Diakonissenhaus in Halle verstarb heute an den Folgen des 3. gemeldeten Unfalles der praktische Arzt Dr. med. Rebe von hier.

Osterfeld. Der Saale-Institut-Ester-Bezirk

des preussischen Landes-Krieger-Verbandes hielt am Sonntag seine Herbst-Verammlung im hiesigen Schützenhause unter Leitung seines alten Vorsitzenden, Amtsgeschäftsrat Zimmermann-Kreutzberg, ab. Herr Gaudig, der Vorsitzende des Lokalvereins, und Bürgermeister Jädel begrüßten die zahlreich erschienenen Teilnehmer auf herzlichste und wünschten den Verhandlungen einen guten Erfolg, damit auch der diesjährige Verband zum Gelingen der ganzen Kriegervereinsarbeit beitrage. Generalleutnant von Wobbe ließ in feiner, markter Rede die wichtigsten politischen Ereignisse an dem Geiste der Zuhörer vorüberziehen und lenkte schließlich den Blick auf die Ereignisse in China. Er wünschte den deutschen Streitern, daß sie einen ehrenvollen Frieden herbeiführen helfen und ihre Aufgabe lösen möchten zur Zurückbehaltung ihres oberen Krieges. In das Kaiserthum stimmten alle Anwesenden mit Begeisterung ein. Hierauf eröfnete aus vielen Hundert Reihen die Nationalhymne. Nach Erledigung der Tagesordnung nahm der Ehrenvorsitzende, Generalleutnant v. Wobbe, nochmals das Wort und gab eine anschauliche Schilderung von der Entwicklung der Reichsarmee in der Kriegszeit dem Andenken Albert v. Wobbe's erdichtete Denkmale. Sodann tabelte er das Bestreben eines Teiles der Presse und anderer Faktoren, den Soldaten aus der Reihe der patriotischen Freiern streichen zu wollen. Der 2. September ist nun einmal der Tag, an dem aus den Schritten des westfälischen Reichs deutsche Nation durch das Blut deutscher Heldenblüter unerlässlich erhabendes eines deutschen Vaterland erheben wird. Dieser würde sich jeder mit stolzer Brust freuen. Darum soll man diesen Tag nicht fallen lassen aus zimmerlicher Empfinden. Nachdem den Anwesenden noch die Unterfertigung der Wohlfahrts-Einstimmungen und der Kasse des Kriegervereins von neuem ans Herz gelegt worden und abends ein dreifaches Gock auf den Kaiser ausgetragen war, schloß der Vorsitzende die Versammlung. Betreten waren 100 Vereine mit 116 Stimmen. Die nächste Bezirksversammlung soll in Leutenberg stattfinden. Der 1. im nächsten Jahre aus ein Bezirksfest abgehalten werden. Die vom Gesamtvorstand vorgelegten Statuten wurden mit einer ungenügenden Änderung genehmigt. Dem Antrage eines Bezirksfestes stimmte der Versammlung zu und ertheilte dafür den Dank dieses Vereins. In den Bezirksvereinen wurden gewählt an Stelle des nach Halle verlegten zweiten Schriftführers, Gerichtsbevollmächtigter Hofrat Dr. Hoffmann, und der Bezirk durch den ersten Bezirksvorsitzenden gebührend hervorzuheben wurden, der Gerichtsschreiber Tänzer-Kreutzberg, als stellvertretender Kassierer Strommeißer Blumenschein, als Kassenkontrolleure Polizeisekretär

Gabel-Zeig und Klempnermeister Schramm-Naumburg. An die Versammlung schloß sich ein von den beiden Theater-Vereinen veranstaltetes Konzert und Tanzpausen an.
Naumburg. Marktbericht. Butter 2,40 bis 2,60, Eier 4—4,10, Gänse 1,75—2,25, Fühner 1,80—1,50, Fohlen 2,75—3,30, Kaninchen 1,00—1,20, Tauben 0,70—1, Käse, Karst 2,40—2,50, Karpfen 2—3, Bienen 2,25 bis 3,50, Pflaumen 1,50—1,75, Pfefferquinten 3—3,50, 1 Schock Salzkornen 0,80—1,20, Krüppel 0,30—0,40, Enten 1,10—1,20, Karpfen 1,40—1,50, Schlei 1,10—1,20, Karpfen 1—1,10 M., 2 Mt. Bohnen, Badofst 20—25, Pilze 50—60, 1 Mdt. Zerkeln 75—100, Salat 60—70, Pfirsichen 80—150, Kohlruhi, Tomaten, Nettsche 30—40, Spinat 60—70, Wein 25—35, Möben 15—20, 2 Schock Pflaumen 10—20 Pfg.



Kirchliche Nachrichten.
16. Sonntag nach Trinitatis.
Grütedankfest.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakon B. Reiser.
Kollekte für die dringendsten Bedürfnisse der evangelischen Landeskirche.
Antwortsche: Herr Oberpfarrer Schwieger.
Gesamt: Am 23. September Friedrich Otto Troitzsch, Alfred Hoffmann, Minna Ella Büning.
Sonntag, Abends 7/8 Uhr
Jungfrauenverein.

Neubestellungen auf den „Nebraer Anzeiger“ für das IV. Quartal 1900 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unser Bote, welche die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementspreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mk., durch unsern Boten mit Bringerlohn 1,20 Mk. gegen Vorauszahlung und Auskundigung der Zeitung, durch die Post bezogen 1,20 Mk., durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mk. incl. Postgelde.

Bekanntmachungen.

Maggi zum Würzen der Suppen, Saucen, Gemüße etc. — wenige Tropfen genügen — ist haltbar, auch wenn gebraucht. in Flaschchen von 25 Pfg. an zu haben bei Richard Berthold.

Von dem Kleppel'schen Ackergrundstück am Grabenmühlenteiche ist ca. **1 Morgen** Haft.

Eine Waschmaschine hat zu verkaufen Ernst Linge, Vammegasse.

Obstpflücker — für sämtliche Obstsorten — empfiehlt R. Barthel.

Gute reife Pflaumen und Weintrauben verkauft L. Schlichting, Riedertädt.

J. Völlner's weltberühmte Rheumatismus-Watte.
seit 1855 im Handel, vielfach empfohlen! Altbewährtes Hausmittel gegen alle Arten Entzündungen, als Rheumatismus, Säumnngen, rheum. Kopf- u. Zahnschmerzen, Fieberfekt, Influenza zc. Vorzüglich zu verwenden als Leib-, Rücken- und Kniekammer.
Original-Pakete à 50 Pfg. u. 1 Mk.
General-Verkauf für Nebra und Umgegend Otto Wobig, Progre.
Fabrikant W. Völlner, Hamburg.

China-Wein mit Pepsin. gegen Verdauungsstörungen und Magenbeschwerden, à Flasche 1,50 Mk.
Senega-Honig. gegen Husten und Heiserkeit, à Flasche 1,50 Mk.
Tamarinden-Essenz, zum Abführen und Blutreinigen. à Flasche 1,50 Mk.
Privilegierte Apotheke Nebra.
Zum 1. Oktober sucht ein ordentliches, fleißiges **Dienstmädchen**
Elisabeth Bauer, Naumburg, ad. Neust. 27.

Dr. Oetkers
Justin
à 15, 30 und 60 Pfg.
macht feinste Puddings, Saucen und Suppen. Mit Milch gelocht bestes knochenbildendes Nahrungsmittel für Kinder. Millionenfach bewährte Recepte gratis.
Waldemar Kabisch.
Ansichts-Postkarten von Nebra sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Bestellungen auf Die Woche, verbreitetste illustrierte Zeitschrift, werden jederzeit angenommen.
Karl Stiebitz, Nebra.

Pretitz.
Zum Grütedankfest, von Nachmittags 3 Uhr an
Tanzvergnügen.
im Musik-Parterre-Kapelle Naumburg.
Es ladet ergebenst ein H. Pannier.

Jeder, der in der Provinz Sachsen, in Anhalt und Thüringen über alle wichtigen Vorgänge schnellstens und sachlich unterrichtet sein will, lese neben einem am Wohnorte erscheinendem Blatte die **Hallesche Zeitung**
Landeszeitung für die Provinz Sachsen, für Anhalt und Thüringen Halle a. Saale.
Dienstags um 3 Uhr bei allen Postanstalten. Einziges größeres Blatt in ganz Mitteldeutschland, welches auf durchaus nationalen Boden steht. Ein Abonnement auf die Hallesche Zeitung macht das Halten irgend eines hauptstädtlichen Blattes überflüssig.

JEDEN DEUTSCHEN
wird es interessieren zu wissen, wie gross der europäischen Staaten Bevölkerung, Heeresstärke, Staatsschulden und Volksbildung ist. In grossem, bildlich-statistischem Tableau findet man dies in **Payne's Illustrirtem Familien-Kalender 1901**
welcher sich in diesem Jahrgange durch besondere Reichhaltigkeit und Güte ganz besonders auszeichnet, so dass er in den vielen Tausenden von Familien für den billigen Preis von nur 50 Pfg. mit offenen Armen, namat seinen welen — Gratis-Bogen — in Empfang genommen werden wird.
Man achte darauf, dass man den Payne's Illustrirten Familien-Kalender 1901 erhalte und zahle keine zur beschaffen billigeren Nachahmung desselben. Payne's Illustrirter Familien-Kalender 1901 ist durch die Expedition dieses Blattes und deren Boten zu beziehen.

H. Gehring, Rossleben, empfiehlt **Herren- und Damen-Confection** in reicher Auswahl zu sehr billigen Preisen.
P-Action und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Wendt's Verlag in Berlin. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verloos von Karl Stiebitz in Nebra.
Hierzu Sonntagsblatt.

richten.
 ruitatis.
 Ubr.
 wiegen.
 Ubr.
 riert.
 Vorhänge
 stische.
 er Schmeizer
 er Friedrich
 ma Ella
 8 Uhr
 ein.
 agen auf
 eiger" für
 en die faine
 er Bote, laun
 , und betrie
 bei Abholung
 5 Mr., dann
 klohn 1, 20 Mr.
 und Nachb
 urch die Vor
 die Briefträger
 l. Bestelgela
 ers
 in
 Big.
 en und Suppe
 Knochenbrühe
 Willkürlich
 Kabisch
 starten
 Antereci. Reto
 Z.
 fest.
 hehan
 ügen.
 Raumburg
 H. Panaher



Menschenblumen.

Wenn die Knospe leise springt
 Bil des Windes Scherzen,
 Kommt die Nachtigall und singt
 Ihr von künst'gen Schm'zen.
 Singt ihr von der Sonne Gläh'n,
 Von dem Staub der Gassen,
 Von dem kurzen kurzen Bläh'n,
 Zeitigem Erblaffen.

Doch die Knospe zögert nicht,
 Doll sich zu erschließen;
 Will ins Meer von Luft und Licht
 Ihren Duft ergießen. —
 Und du f'agst, o Menschenkind,
 Ob des Lebens Mäh'n?
 Auch wir Menschen Blumen sind,
 Laß uns blähen, blähen!

F. Richter.



Am Meer.

Novellette von Heinrich Köhler.

(Nachdruck verboten.)

Aber Mensch, du bist leidend, diese Hetzjagd muß deine Kräfte gänzlich erschöpfen," konnte sich Karl von Brillwitz nicht enthalten, dagegen zu bemerken, „und ich zweifle an einem Erfolg.“

„Ich kann diese Ungewißheit nicht länger ertragen, ich muß wissen, woran ich bin — so oder so — aber nur nicht länger diese Pein; ich muß, ich werde sie finden! Und ich denke, das ruheloße Umherreisen wird mir gut thun, es wird eine Gegenwirkung gegen meine innere Unruhe sein; thue mir den Gefallen und bleibe du noch einige Zeit hier.“

„Was bleibt mir weiter übrig, als mich zu fügen,“ entgegnete Karl verdrießlich, „aber lange halte ich es hier nicht mehr aus. Und ich freute mich schon, hier wegzukommen,“ fuhr er feuzend fort. Dann hatte er, Dank seiner Lebensphilosophie, seine muntere Laune wiedergesunden und sagte in pathetischem Tone:

„Aber ich mache dich für alle die Sünden, die die Langeweile mich unterdessen an jungen Mädchenherzen begeben läßt, verantwortlich.“

Schon der nächste Tag fand Emil von Nadeln auf dem vorgezeichneten Wege — ruhiglos reiste er von Ort zu Ort, ließ sich überall in den Bädern die Fremdenliste vorlegen, musterte auf den Promenaden, in den Sälen, an der table d'hôte die Gäste und reiste dann immer weiter durch Stadt und Land, ohne sich dem vorgesteckten Ziele zu nähern. — Endlich fand er in Homburg eine Spur der Damen.

Es war um die Zeit, als das Spiel noch nicht in den Bädern aufgehoben war, sondern noch in letzter Blüte florierte. Elsa's wunderbar schöne Erscheinung war selbst hier, dem Rendezvous so vieler Schönheit, so reichen, oft freilich nur erborgten Glanzes aufgefallen.

Sie war in der Begleitung der Gräfin Saarburg mehrere Male am Spieltische erschienen und hatte ziemlich hoch pointiert — indes immer verloren; dann waren die Damen bald wieder abgereist. Das war vor circa zwei Wochen gewesen.

Eine Strecke den Rhein hinauf gelang es auch Emil, ihre Spur zu verfolgen, dann aber hörten alle Anhaltspunkte auf, und als dann der Herbst ins Land zog, mußte er erschöpft, gebrochen an Leib und Seele, die wilde Jagd einstellen.

Die Ärzte rieten ihm, den Winter in einem milden Klima zuzubringen, nach dem Süden Italiens, vielleicht bis nach

Ägypten zu gehen, um seine angegriffene Brust in der heißen Luft zu stärken. Nach der trostlosen Stimmung, die von dem jungen Manne Besitz ergriffen, läßt sich leicht begreifen, daß ihm wenig an der längeren oder kürzeren Dauer seines Daseins lag — die fieberhafte Spannung seiner Nerven war einer teilnahmslosen Apathie gewichen, aber dessen ungeachtet gab er doch, dem Drängen seiner Familie endlich nach und trat die Reise nach dem Süden an.

Eine Weile lebte er auf der Insel Sizilien, dann machte er die Überfahrt über das Mittelländische Meer und brachte in dem klimatischen Kurorte Helouan bei Kairo, dreiviertel Stunden vom Nil entfernt, den Winter zu. Im Sommer des nächsten Jahres kehrte er nach den in Westpreußen gelegenen Gütern seiner Eltern zurück. Außerlich gefaßt und ruhig, berührte er mit keinem Worte die Ereignisse des verfloffenen Jahres, und auch von Seiten seiner Ansehbrüder vermied man mit vorsichtiger Rücksichtnahme, die schmerzliche Seite seines Innern zu berühren.



Count von Schwarzenstein,
 der neue deutsche Gesandte für China.
 (Zeit. f. S. 310.)

Es waren zwei Jahre seit dem ersten Begegnen zwischen Elsa und Emil vergangen, als wir zu Ende des Monats Juni unsern jungen Freund wieder auf dem Schauplatz des Anfangs unserer Erzählung, in dem kleinen Dörfchen, treffen. Er war am Nachmittage angelangt, im Hotel abgestiegen und, nachdem er sich eine kurze Ruhe gegönnt, hinausgegangen an den Strand, um einen Spaziergang zu machen. Unwillkürlich schlug er den Weg nach der kleinen einsamen Fischerhütte ein.

Als er von der Landseite den kleinen Hügel, auf dem dieselbe stand, erstieg, bemerkte er, daß auch hier die Zeit ihre Zerstörungswerk fortgesetzt hatte. Die Seestürme hatten fast das ganze Dach der Hütte herabgerissen, einige Sparren hingen drohend herunter, klaffende Risse in dem Mauerwerk drohten den gänzlichen Einsturz des Baues. Emil wußte, daß sich an das einsame verfallene Häuschen ein trauriger wilder Liebesroman knüpfte, der zuletzt zum Verbrechen geführt — deshalb wurde der Ort von den benachbarten Strandbewohnern gemieden und die Hütte dem gänzlichen Verfall überlassen. Jetzt bog er um die Geiebelseite des Häuschens und gewann einen Blick auf den an derselben angebrachten Ruheplatz. Ein Wehen durchlief



seinen Körper, er stand bis ins innerste Herz erschüttert, regungslos still — auf der Bank sah eine schwarzgekleidete Frauengestalt — er konnte das Gesicht nur im Profil betrachten, aber er hätte die Züge unter Hunderttausenden wieder erkannt. — Es war Elsa.

Aber welche merkwürdige Veränderung lag in ihrer ganzen Erscheinung ausgeprägt!? Sie war noch schön wie damals, aber es war eine ganz andere Schönheit, die heute aus ihren Zügen sprach. Nicht die stolze, imponierende, herzlose, — wie Emils Freund sagte — Schönheit von vor zwei Jahren, nein — die auf der Bank saß, das war ein sanftes, hingebendes, mit allem Zauber wahrer Weiblichkeit beseligtes Weib, wie er sie damals vor zwei Jahren nur zweimal auf kurze Momente erblickt hatte — Momente, die über sein Inneres entschieden.

Jetzt wandte sich ihr Blick nach der Seite, wo er stand, sie zuckte zusammen. Der junge Mann trat schnell auf sie zu.

„Elsa! Elsa!“

„Der von Raden!“ — Eine kleine Pause war eingetreten.

„Elsa — Sie — Sie —? Endlich!“

Emil von Raden hatte ihre weiße Hand ergriffen und drückte sie leidenschaftlich an seine Lippen.

Einen Moment duldete sie seine stürmische Liebkosung, dann entzog sie ihm ihre Hand und sagte ernst: „Lassen Sie das! Das ist nicht die Art und Weise, wie wir uns begegnen dürfen. Sie — vergessen sich.“

Der junge Mann blickte sie bestürzt an, dann kam es bitter über seine Lippen: „Zawohl! Sie haben recht, — ich vergesse, daß bei Ihnen der Verstand das Herz bei weitem überwiegt. Sie haben recht, mich zu mahnen; ich habe noch immer nicht gelernt, das Empfinden meines Herzens der Stimme kalt vernünftelnden Verstandes unterzuordnen; aber Sie, ich weiß, Sie waren darin von je Meisterin, wenn Sie überhaupt von solch' einem vollen heißen Strome wissen, wie er durch anderer Menschen Brust rinnt.“

Kein Wort der Erwiderung kam über die Lippen Elsa's, nur ein langer schmerzlicher Blick streifte sein Gesicht.

Er hatte schon wieder seine Selbstbeherrschung verloren.

„O, Elsa, warum haben Sie mir das gethan?“

„Sie machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand.“

„Sie zwingen mich, diesen Ort zu verlassen,“ sagte sie mit entschiedenem Tone, indem sie Miene machte, sich zu entfernen. „Nein, nein! Bleiben Sie, ich werde Sie nicht weiter inkommodieren, gnädiges Fräulein.“

Eine Regung von Stolz schien über ihn gekommen zu sein, er schlug die Arme übereinander, über sein Gesicht hatte sich eine kalte Ruhe gebreitet, nur um die Lippen zuckte es verzärtlich. Sein Blick schweifte über das Wasser.

Elsa blickte unwillkürlich bewundernd zu ihm auf. Seine hohe Gestalt war kräftiger geworden, ein dunkler Vollbart umrahmte sein Gesicht — es war ein schöner Mann, der vor ihr stand. Einige Minuten waren so vergangen, dann fragte Emil in ruhigem Tone: „Ich sehe, Sie tragen schwarze Kleidung, haben Sie in Ihrer Familie einen Todesfall zu beklagen? Verzeihen Sie, daß ich nicht schon eher Ihnen mein Beileid ansprach.“

„Diese Kleider betrauern meinen verstorbenen Gatten,“ antwortete Elsa auf seine Frage. Es klang wie ein leises Wehen in ihrer Stimme.

Eine sekundenlange Pause folgte diesen Worten, es schien, als hätte der junge Mann deren bedurft, um den ganzen Inhalt derselben zu fassen, er griff nach seiner Stirn dann klang ein schneidendes Lachen über seine Lippen. „Ihren Gatten — Ihren Gatten?“ wiederholte er, als müsse er sich vergewissern, daß er recht gehört habe. Um seine mühsam erkämpfte Ruhe war es geschehen, er brach in leidenschaftlich bitteren Zorn aus: „Und Sie sagen mir diese Worte so ruhig, als ob Sie mir die gleichgültigste Kleinigkeit erzählten?! Sie haben ein frevels Spiel mit dem Herzen eines Mannes getrieben; wissen Sie es denn — bis zu diesem Augenblicke habe ich an Sie geglaubt, wie an mich selbst. Ich Narr, ich tausendfacher Narr, der ich den Warnungen anderer kein Gehör gab, weil ich mich überzeugt hielt, daß zwingende Umstände Sie zu Ihrem Verhalten nötigten, daß doch endlich die Stunde kommen werde, wo es klar und licht zwischen uns werden würde! Sehen Sie, so — so liebt ein Männerherz, wenn es einmal von einer wahren Liebe erfüllt ist! O, Ihr schmägt uns so oft als

treulos, als wankelmütig und leichtfertig, Ihr Frauen! Was ist Eure Liebe gegen die felsenfeste Treue eines ehrlichen Mannes?! —

Sie haben mich schwach gesehen, gnädige Frau — ich hielt diese Schwäche bisher für eine Stärke und ließ mich durch niemand von meiner Überzeugung abbringen — o, Sie sollen mich jetzt stark sehen nach Ihrer, nach der Meinung der Welt. Ich kann dulden und Opfer bringen, wo es das Schicksal erheischt, aber keinen Betrug ertragen — das wäre verächtlich. — Leben Sie wohl!“ Er wandte sich zum Gehen, ohne einen Blick auf die zusammengekauerte Frauengestalt zu werfen.

„Nein; nein, nein! Bleiben Sie — ich bitte, ich flehe Sie darum, jetzt müssen Sie bleiben!“

„Wozu?“ fragte Emil schon in der Entfernung von einigen Schritten. „Schwäche nicht, daß wir noch etwas mitzuteilen hätten.“

„Ja — ja! Vielleicht doch! Ich bitte, schenken Sie mir nur eine kurze Zeit Gehör zu meiner Rechtfertigung, zu meiner Entschuldigung. Jetzt muß ich sprechen. Sehen Sie sich, bitte, still an meine Seite und hören Sie zu, was ich Ihnen zu sagen habe.“

Der junge Mann war zurückgekehrt, aber er zog es vor, stehen zu bleiben. Seine Blicke schweiften über die See hinaus, in seinen Zügen lag eine eiserne Ruhe, er warf nicht einen einzigen Blick auf die vor ihm sitzende Dame.

„Ich höre — reden Sie!“ sagte er.

„Ich will mich kurz fassen, es wird mir schwer, das auszusprechen, was ich Ihnen sagen muß — ich meine Handlungsweise zu rechtfertigen, oder doch wenigstens zu entschuldigen. Ich muß den Schleier von einem Familiendrama ziehen, Ihnen Enthüllungen machen, die Schwach auf meine nächsten Angehörigen werfen, und Sie werden begreifen, daß ich nur im äußersten Falle zu Ihnen davon zu sprechen mich entschließen konnte. Meine Familie stammt aus Deutsch-Oesterreich, mein Vater war ein reicher Grundbesitzer, besaß mehrere große Güter und führte ein schwergerichtetes Leben, meine Mutter war bald nach meiner Geburt gestorben. Ich wurde von einer französischen Gouvernante erzogen und brachte die letzten Jahre bei Verwandten in Norddeutschland zu, bis mich im Frühjahr vor zwei Jahren, ehe wir uns kennen lernten, mein Vater plötzlich zu sich zurückrief. Ich fand einen fränkischen, mürrischen, abgelebten Mann, bei dessen Anblick ich erschrak, aber noch mehr erschrak ich über die Enthüllungen, die er mir über seine Verhältnisse machte. Er hatte von je eine Passion für kostbare Pferde, Wetten und Spiel und hatte auf diese Weise nicht nur sein ganzes Vermögen vergeudet, sondern noch eine beachtliche Schuldenlast anwachsen lassen. In der letzten Verzweiflung, zur Tilgung von Ehrenschulden, hatte er zu einem entehrenden Mittel gegriffen — er fälschte Wechsel. Diese waren in die Hände eines benachbarten, als sehr reich bekannten Gutsbesizers gekommen; derselbe stellte meinem Vater die Alternative: entweder mich als Gattin heimzuführen zu dürfen, oder ihn dem Gerichte zu überliefern. Ich kannte ihn — es war ein böser heimtückischer Charakter, ein Mann in den sechziger Jahren, der schon drei Frauen zu Grabe getragen hatte — ich sollte die vierte sein. Denken Sie sich meine Lage — meine Verzweiflung — meine Angst — ich bat, ich flehte, ich beschwor meinen Vater auf den Knien; er besaß Liebe genug für mich, um die tiefste Reue über seine Schuld zu empfinden, aber es gab keinen anderen Ausweg — ich mußte für unsere Familienehre das Opfer bringen und erbat mir nur, noch den Sommer in vollständiger Freiheit verbringen zu dürfen. Erbitterung, Haß, Verachtung, Ekel an den Männern war über mich gekommen, ich wollte mich rächen an ihnen, deshalb spielte ich mit denselben; die Erziehung durch meine französische Gouvernante ließ mir das tolle Spiel nicht schwer werden. — So lernten Sie mich kennen. Anfangs trieb ich auch mit Ihnen nur ein Spiel, aber nicht lange, dann — dann —“ Elsa stockte und errödete. Der junge Mann hing mit gespannten Blicken an dem schönen Munde. „Dann — dann — Elsa?“ fragte er. „Nichts! nichts!“ entgegnete sie schnell. „Ich bin schuldig, ich hätte Ihnen sagen sollen, daß über meine Hand bereits verfügt war, aber ich vermochte es nicht über mich zu gewinnen, meine eigene Schwäche —“

„Ihre eigene Schwäche — Elsa?“

Sie machte wieder eine abwehrende Bewegung.

„Als ich im Herbst nach Hause zurückgekehrt war, wußte ich die Hochzeit unter allerlei Vorwänden in der Hoffnung, daß

irgend ein Zwischenfall mich von dem schrecklichen Lose, das meiner harzte, erlösen würde, hinauszuschieben, aber endlich mußte ich mich doch fügen. Ich bin nur vier Monate die Gattin dieses Mannes gewesen. Am Tage nach der Hochzeit, als derselbe meinem Vater die Wechsel ausgeliefert hatte, forderte dieser ihn zum Duell, in dem mein Vater tödtlich verwundet wurde; nach einigen Tagen starb er. Mein Gatte war nur leicht getroffen, aber bei seinem Alter erlag er ebenfalls vier Monate später den Folgen der erhaltenen Wunde. Ich bin nur dem Namen nach sein Weib gewesen. Das ist meine traurige Geschichte."

Elisa Schweg — sie hatte mit fliegendem Atem erzählt, ihre bleichen Wangen hatten sich geröthet, jetzt blickte sie in innerer Aufregung vor sich nieder. Eine sekundenlange Pause war eingetreten, dann beugte Emil von Roden sich über sie und ergriff ihre Hand. Seine Stimme bebte vor innerer Rührung.

"Elisa — verzeihen Sie mir — Sie müssen furchtbar gelitten haben. Vergessen Sie, was ich vorhin sagte, ich hatte ja keine Ahnung."

"Nein, nein, Sie hatten recht! Ich bin trotz alledem nicht frei von Schuld, mein Betragen war unweiblich — egoistisch — grausam —"

"Aber es liegt in Ihrer Hand, alles wieder gut zu machen. Elisa, Sie wissen —" Sie ließ ihn nicht weiter reden.

"Nein, nein, nein! kein Wort weiter. Ich darf dergleichen nicht hören, ich habe es nicht verdient."

"Aber Elisa!"

"Sagen Sie nichts weiter, lassen Sie uns Freunde sein — Freunde — nichts weiter!"

Der Blick und die Bewegung, mit denen sie ihre letzten Worte begleitete, ließen den jungen Mann verstummen.

Sie machten sich auf den Heimweg.

"Wir sind gestern hier angelangt und haben die Wohnung inne, die Sie vor zwei Jahren beherbergt hat," sagte Elisa unterwegs. "Die Gräfin Saarburg begleitet mich. Ich bitte Sie, die Bekanntschaft mit derselben zu erneuern."

Wald darauf trennten sie sich.

Am Abend begab sich Emil zu den beiden Damen, wo er von Seiten der Gräfin die freundlichste Bewillkommung fand. Sie hatten über dieses und jenes geplaudert, und es entging dem jungen Manne nicht, wie die ältere Dame manchmal liebevoll besorgte Blicke zu ihrem jugendlichen Schützling hinübergleiteten.

Dann hatte die Gräfin, die eine gute Klavierspielerin war, sich an den Flügel gesetzt und trug einige Pöden auf demselben vor. Elisa war durch die geöffnete Thür, durch welche die weiche lüfte Abendluft ins Zimmer strömte, auf den Balkon getreten, sie hatte das schöne Haupt in die weiße Hand gelegt, den Ellbogen auf die Balustrade gestützt und blickte sturend in den Abend hinaus. So betrachtete Emil von Roden, unter der Thür stehend, sie eine Weile. Von der See her klang das Murmeln und Rauschen der Wogen, die sich an dem Strand brachen, oben am Himmelsgewölbe flammten die Sterne und aus dem Innern des Zimmers ertönte jetzt unter den Händen der Gräfin Schuberts ergreifende Melodie des Heine'schen Gedichts: „Am Meer!“

Zimmer rauschender und überwältigender ertönten die Klänge — „der Nebel stieg, das Wasser schwoll, die Wäve flog hin und wieder — wie stürmende brandende See. Den jungen Mann überkam es gewaltig — jener letzte Abend vor zwei Jahren, da Elisa am Strande an der einsamen Fischerhütte in seinen Armen gelegen, trat vor seine Seele, er konnte nicht mehr an sich halten, er sank vor ihr nieder und preßte ihre Hände an seine Lippen. Sie machte einen Versuch, ihm dieselben zu entziehen — sie wollte sich abwenden.

"Elisa — ich kann nicht ohne Sie leben — stoßen Sie mich nicht zurück — erhören Sie mich!"

"Nein, nein — lassen Sie mich!" rief sie ängstlich abwehrend — "Sie werden eine Würdigere finden, ich habe es nicht um Sie verdient."

"O, wenn es das nur ist! Elisa — Elisa — sagen Sie mir nur das Eine: lieben Sie mich?" Sie antwortete nicht — sie drückte die freigewordene Hand auf ihr Herz.

"Ich weiß es ja jetzt, daß Sie mich lieben! Dürfen Sie doch nicht sich und mich — lassen Sie uns glücklich sein."

Sie widerstand nicht länger — sie lag an seinem Herzen, erwiderte seine Küsse, und er trank die schimmernden Tropfen von ihren Augen.

"Mich hat das unglückselige Weib vergiftet mit seinen Thränen," klang es aus dem Zimmer, dann schlossen Muff und Gehang in einigen hinsterbenden Akkorden.

"Mich machen diese Thränen zum glücklichsten Menschen auf der Erde," ertönte es plötzlich hinter der Gräfin im Zimmer. "Ich habe die Ehre, gnädige Frau, Ihnen hiermit meine Verlobte vorzustellen. Wir bitten um Ihren Segen."

Am nächsten Tage traf Karl von Brillwitz in dem Badeorte ein. Die beiden Fremde hatten verabredet, sich hier ein Rendezvous zu geben. Der erstere hatte seinem Don Juans-Paige entlagt, er war seit vier Wochen glücklicher Verlobter eines hübschen lebenswürdigen Mädchens und gab seinen intimen Freunden, die in seine früheren zahllosen kleinen Liebesaffären eingeweiht waren und ihn damit neckten, daß er sich gegen seine früher geäußerten Grundsätze nun doch gefangen gegeben habe, mit ernsthafter Miene die Versicherung, daß es nicht an ihm gelegen habe, wenn sich seine früheren zarten Verhältnisse immer wieder zerschlagen hätten; er habe nur nach dem weisen Spruche: „Es prüfe, wer sich ewig bindet“, gehandelt.

Emil verkündete ihm gleich nach seiner Ankunft sein Glück, und als Karl darauf ein äußerst bedenklisches Gesicht zeigte, schnitt er ihm alle Einwendungen mit den Worten ab: „Du mußt sie erst sehen, dann wollen wir weiter über die Sache sprechen.“

Am Abend führte er ihn zu den Damen. Elisa zeigte sich von so bezaubernder Liebenswürdigkeit, von so wahrer schöner Weiblichkeit, strahlend im reinsten Liebesglücke, daß dem übermühtigen Karl, der sonst nie um Worte verlegen war, heute vor lauter Überraschung zum ersten Mal sein gesellschaftliches Talent ausging. Er meinte nachher zu Emil, daß er eine unsterblich dünne Figur an diesem Abend gespielt haben müsse.

Als die beiden Freunde zu später Abendstunde durch die stille Nacht ihrer Wohnung zuschritten und Karl durchaus nicht das Schweigen brechen wollte, sagte Emil zu ihm:

"Nun, lieber Freund, was sagst du jetzt, nachdem du Elisa wiedergesehen? Wirft du meine Verlobung auch jetzt noch als einen dummen thörichten Streich bezeichnen, wie du nicht übel Lust hättest, heute früh zu thun?"

Karl von Brillwitz war plötzlich stehen geblieben und stieß seinen Spazierstock heftig in den Boden.

"Junge — Fuchs — Glücksmensch —" ließ er sich in seiner gewohnten Manier vernehmen, „du hattest damals recht, als du den Himmel ansehend verzückt riefst: „Sie ist ein göttliches Weib!“ Wahrhaftig, jetzt verstehe ich erst, wie du dir die Sache so nährisch zu Herzen nehmen konntest. Du hattest jedenfalls schon damals einen Blick in ihr eigentliches Wesen gethan. Denn das Gesicht, das sie heute zeigte, war das wahre, so viel habe ich Menschen- und Frauenkennner herausbekommen. Laß dir nicht leid thun, daß du ihretwegen so viel hast ausstehen müssen — ein solches Wesen will verdient sein, das kann man nicht so sans façon auf spießbürgerliche alltägliche Manier zur Hausfrau machen — das ist eine Ausnahme von der Regel. Wirklich — wahrhaftig — ich bin ganz entzückt, ich —"

"Du bist doch ein unerbesserlicher Sünder!" fiel ihm Emil lachend in die Rede. „Denkst du denn in diesem Augenblick gar nicht an deine Verlobte?"

"Ja so — à propos," erwiderte Karl mit komisch-klaglichem Lächeln, „du hast recht, mich daran zu mahnen, daß ich ja keine andere mehr bewundern darf, als meine Braut. Aber wahrhaftig: wäre ich nicht Alexander, so möchte ich Diogenes sein!"

Es war gut, daß seine Verlobte nicht den Seufzer gehört, den er dabei ausstieß.

"Und damit du nicht in Verführung geräth, deinem hübschen Mädchen dennoch untreu zu werden, so werde ich in sechs Wochen meine Hochzeit mit Elisa feiern, weil dann ihr Trauerjahr abgelauten ist," sagte Emil heiter.

"Ich an deiner Stelle würde so lange gar nicht warten," entgegnete Karl von Brillwitz, „aber wenn das doch einmal deine Absicht ist, dann können wir unsere Hochzeiten zusammen feiern, damit bei mir endlich einmal: „Alle das Meigen, von Herzen zu Herzen“ ein Ende hat, und du mußt wissen, daß solche Leute wie ich, die besten Ehemänner werden.“

Und sie sind es beide geworden.

„Guillofiniert!“

Humoristische Noveltette von Erich Fließ.

(Nachdruck verboten.)

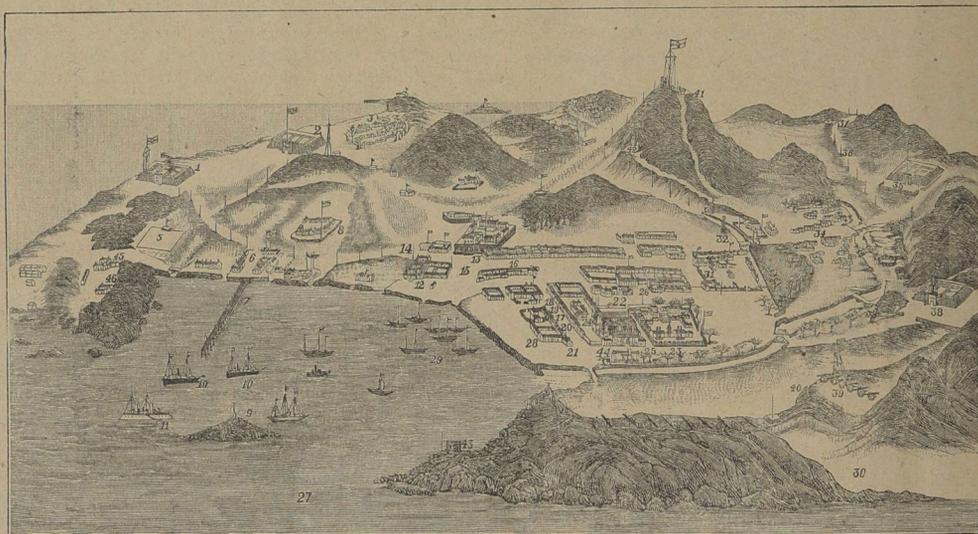
Heute Morgen hatte Roger ein kleines Billet von Coralie erhalten, in dem sie ihn kurz um seinen Besuch bat. „... Warum lassen Sie sich denn seit acht Tagen nicht bei mehr sehen, mein lieber Freund?“ lautete das unvermeidliche Postscriptum.

Roger seufzte tief auf, als er die gar nicht so leichte Lektüre von Madames kränksüchtigen Zeilen beendet hatte. Ja, warum ließ er sich schon seit acht Tagen nicht in dem eleganten Witwenheim der bekannten Modedame sehen?! Antwort: weil er bis über die Ohren in Madame verliebt, oder — wie er selber sich mit tragikomischer Geberde ein dutzendmal beteuerte — weil er ein alter Fiel war!

Natürlich war Madame die erstere Thatsache nicht unbekannt. . . Sie waren ja alle in sie verliebt, diese jungen und alten, verheirateten und unverheirateten Herren, die ihr täglich in dem hübsch eingerichteten Hotel am Boulevard Poissonnière ihre Aufwartung

Von da ab war das Glück der armen Coralie gemacht. Einige reiche Aktionäre interessierten sich für sie, statterten sie mit den nötigen Toiletten, Brillanten und Zubehör aus und erwirkten ihr beim Direktor die Zuerkennung größerer Rollen. Mit letzterer Begünstigung erwies man der blonden Schönheit freilich keinen besonderen Gefallen, denn es stellte sich sehr bald heraus, daß Coralie gar kein Talent und überhaupt nicht allzuviel Intelligenz besaß. Es fehlte ihr — um eine der tonangebenden Damen der Welt, in der man sich nicht langweilt, zu werden — jede Anlage zur Intrigue, zum Raffinement. Böse Zungen unter ihren neidischen Kolleginnen behaupteten, Coralie wäre so dumm, wie — wie ein Vahjschaf! . . .

Eines Tages trat Coralie in Begleitung eines älteren Kavalliers eine größere Reise nach London, Petersburg, Rom, Madrid u. s. w. an. Als sie nach zweijähriger Abwesenheit wieder in Paris auf-



Panorama von Tsingtau.

Nach einer chinesischen Zeichnung. (Text S. 310.)

1. Schenklager, 2. Strandlager, 3. Der Topan, 4. Jüngerer Hafen, 5. Grevestplatz, 6. Wäldentlager, 7. Alte chinesische Landungsbrücke, 8. Vaareri, 9. Victoria, 10. Seehaus, 11. Deutsches Kriegsschiff, 12. Chinesisches Bollwerk, 13. Alter Leuchtturm, 14. Bismarck, 15. Wartplatz, 16. Marktplatz, 17. Postamt, 18. Postagentur, 19. Göttemühlfabrik, 20. Zinnfabrik, 21. Zinnwerk, 22. Zinnwerk, 23. Zinnwerk, 24. Zinnwerk, 25. Zinnwerk, 26. Göttemühlfabrik, 27. Tingsaunbucht, 28. Strandhotels, 29. Tingsaunbucht, 30. Karabucht, 31. Artilleriedepot, 32. Felsen, 33. Felsen, 34. Felsen, 35. Felsen, 36. Weg zum Pulvermagazin, 37. Pulvermagazin, 38. Artillerielager, 39. Der Chinesen abgenommene Salinbatterte, 40. Bismarckhöhe, 41. Truppenberg, 42. Signalstation, 43. Dieberhöhen, 44. Dynamitstation, 45. Felseninsel, 46. Artilleriefabrik.

machten, ihre Equipage in dem Bois de Boulogne hoch zu Ross umschwärmten, ihre Vögel in der Großen Oper umlagerten und ihr mündlich und schriftlich Erklärungen machten.

Freilich allen — oder doch den meisten dieser Kavaliere — war es dabei mehr um eine galante Eroberung zu thun; Roger war wohl, bei Pichte betrachtet, so ziemlich der einzige, der thatsächlich bereit war, das Joch eines legitimen Ehegatten auf sich zu nehmen.

Die Wahrheit zu gestehen: es gehörte ein wenig viel Courage dazu, Madame du Plaffis — wie sich Coralie jetzt nannte — zu heiraten. Nicht etwa, als wäre Madame eine zu temperamentsvolle Frau gewesen, deren Regime in der Ehe in einem unerträglichen Despotismus auszuarten drohte, sondern . . . es gab da gewisse delikate Punkte, über die ein legitimer Gatte aus der Gesellschaft in Paris beide Augen zudrücken mußte, wenn er Madame Hand und Namen anbot.

Coralie war — wie allgemein bekannt — zuerst eine kleine Schauspielerin am Théâtre Ambigu gewesen, wo sie den Nachweis ihrer gänzlichen Talentlosigkeit glänzend erbracht hatte. Eines Tages hatte sie in einer kleinen, stummen Rolle wegen ihrer mädchenhaften Schönheit und rührenden Unbehilflichkeit, mit der sie ihren Part gab, die Aufmerksamkeit des ganzen ersten Ranges erregt.

tauchte und am Boulevard Poissonnière ein entzückendes kleines Hotel bezog, war sie eine verwitwete Madame du Plaffis geworden und hatte als solche bald von sich reden gemacht. Man bewunderte ihre Brillanten und Toiletten; man pries ihre Schönheit und — lächelte insgeheim über die vielen — Naivitäten, die sie oftmals von sich gab. Ihre naiven Antworten die sie hin und wieder einer bekannten Persönlichkeit gab, zirkulierten oft genug als vielbelachte Bonmots in den ersten Ranglogen, den Klubs, den Voudoirs. . . „Haben Sie schon gehört, was Madame neulich den Prinzen von Wales bei dem Rennen in Longchamps gefragt hat? Nicht wahr, Sobelt sind doch der älteste Sohn der Königin Viktoria? . . . Neulich las ich im Fjguro, Sobelt seien ein Sohn Albions! . . . Köstlich . . . hahaha . . . was?“

Nirgends anderswo gilt bekanntlich der Satz: „Le ridicule tue“ mehr, als in Paris. Ein begünstigter Kurmacher der schönen Coralie zu werden, galt als ein hoher Ruhm, noch dem so mancher Vicomte vergebens trachtete; ihr Gatte zu werden, hieß — sich lächerlich machen!

Wie oft hatte Roger sich das nicht schon gesagt! Es half alles nichts; er war sterblich in die „blonde Matelot“ verliebt; er hätte sich für sein Leben gern lächerlich und Coralie zu einer Madame Duboupaire gemacht; bis jetzt schien er nicht die geringsten



Chancen bei der schönen Witwe zu haben. Madame behandelte ihn freilich mit großer Vertraulichkeit, sie hatte jeden Tag eine neue Kommission für ihn, sie benutzte ihn als ein lebendiges Konversations-Lexikon, — aber sie dachte nicht im entferntesten daran, eine einfache Madame Ribeaupaire zu werden. Eine Grafenkrone müßte es mindestens sein, die sich auf ihr hochpompantes Haupt niederlassen sollte! —

Als Roger die breiten, teppichbelegten Stufen des Hotels hinaufstieg, erwog er alle Eventualitäten, weswegen Madame sich gerade nach ihm gesehnt haben könne. Sicher verlangte sie irgend eine unmögliche Auskunfts- oder die umgehende Erfüllung eines capriciösen Wunsches, mit dem sie einen ihrer Barone, Grafen und Vicomte nicht behelligen konnte. Als Roger den kleinen, im Stile Louis seize jüngst neudekorierten Salon betrat, empfing ihn Madame mit allen Zeichen der Ungeduld: „Wo stecken Sie denn, Roger? . . . Ich muß etwas . . . in Erfahrung bringen . . . ein Bild zu sehen bekommen, — das nur Sie austreiben können . . . Sie haben doch im Figaro die entsetzliche Mordgeschichte gelesen von dem Notariatschreiber Pierre Duponloup? . . . der seine ungetreue Geliebte und ihren Liebhaber mit kaltem Blute hingeschlachtet hat? . . . Dieser Mensch — oder dieses Scheusal, wenn Sie wollen — interessiert mich! Ich möchte ihn sehen, das heißt ein Bild von ihm haben, — mit eigenhändiger Namensunterschrift. Ich sammle jetzt Namensunterschriften von Verurtheilten, das ist schief, wissen Sie! Für Sie wird es ein Kleines sein, mir diesen bescheidenen Wunsch zu erfüllen! . . . Willen Sie, lieber Freund, besorgen Sie mir das Bild! Sie wissen, ich . . . bin nicht undankbar. Sie dürfen mir jetzt gleich die Hand küssen. Adieu! Schnell, schnell! Und lassen Sie sich ja nicht ohne das Bild wieder bei mir blicken! . . . Auf Wiedersehen, mein Lieber!“

Als Roger wieder über den Boulevard strich, war er sich klar geworden, daß ihm die „blonde Naivetät“ keine unangenehmere Reminiscenz hätte überbringen können. Wo sollte er denn auf einmal eine Photographie dieses Scheusals Duponloup, von dem man in Paris seit achtundvierzig Stunden sprach, herbeschaffen?! . . . Roger hatte zwar auf dem Justizministerium einen Dattel als vortragenden Rat sitzen, aber der alte Herr würde ihm schon die Thür weisen, falls er es wagte, ihn mit einem derartigen Wunsch zu belästigen. Nein, nein! . . . Diese unangenehme Affäre mußte anders angefaßt werden. Aber wie?! . . . Roger rieb sich ärgerlich die Stirn und beschloß zunächst in das Café Richelieu zu gehen, um dort bei einer „demi tasse“ und einem kleinen Absinth auf einen erlösenden Gedanken zu kommen. Gedacht, gethan!

Als Roger eben im Begriff war, sich den zweiten Absinth zu bestellen, hörte er in einem Seitencabinet, in dem es sehr lustig zuzugehen schien, plötzlich ein lautes Gelächter und den wiederholten, jedesmal von einem Beifallssturm begleiteten Namensruf: „Duponloup, Duponloup!“

Was sollte denn das heißen? Der Kellner, den er um Auskunft bat, gab sofort Bescheid: „Es sind Herren von der Presse und vom Theater. Herr Duval vom Figaro — Sie wissen, der neulich die Regierung so heftig angriff — soll eine geradezu lächerliche Ähnlichkeit mit dem Mörder Duponloup haben; deswegen rufen ihn alle Kollegen: Duponloup! . . . Besonders da er nächste Woche nach Sainte Pelagie muß, um eine mehrwöchige Gefängnisstrafe wegen Preßvergehens abzumachen!“

Roger bestellte sich nach dieser Auskunft den dritten Absinth; er schien auf einen rettenden Gedanken gekommen zu sein. — Zehn Minuten später saß er in dem Seitencabinet mitten unter den zehenden und renommierten Helden der Feder, hatte die Bekanntschaft des „gefährlichen Halsabschneiders“ Duponloup alias François Duval gemacht und sich mit dem Helden des Tages sehr schnell und intim befreundet.

Schon am Tage darauf befand sich Madame Coralie im Besitz der gewünschten Photographie, die in kühnen Schriftzügen den

Namen François Duponloup trug und eine unerkennbare Ähnlichkeit mit dem in Extrablättern veröffentlichten Konterfei des vielbesprochenen Mörders Duponloup aufwies.

Madame war überglücklich. Abergläubisch wie alle Pariserinnen betrachtete sie jetzt das Bild als einen Fetisch, umsomehr, als keine ihrer Freundinnen sich eines gleichen Kleinods rühmen konnte. Mit fieberhafter Spannung verfolgte sie von Tag zu Tag den Verlauf des Prozesses, der bei dem mit cynischem Gleichmut abgelegten Geständnisse des Doppelmörders nur mit einem Todesurteile enden konnte. Als der Spruch der Assisen auf Tod durch die Guillotine erkannt, stieg die Aufregung und das Sensationsbedürfnis Madames aufs höchste. Sie hatte so oft in den Schauerromanen, die sie immer noch mit Vorliebe las, von den letzten Augenblicken eines zum Tode Verurteilten gelesen und sich mit geheimem Geseufzen eine solche Szenerie ausgemalt. Jetzt war ihr Entschluß gefaßt. Roger mußte ihr kurz vor der Hinrichtung eine persönliche Zusammenkunft mit ihrem Fetisch ermöglichen.

Da Roger den geradezu krankhaften Eigensinn der „blonden Naivetät“ kannte, so blieb ihm nichts anderes übrig, als die einmal aufgefangene Komödie mit dem Mörder Duponloup in entsprechender Weise fortzusetzen. Er setzte sich mit seinem Freunde Duval, der gerade in Sainte Pelagie seine Gefängnisstrafe wegen Preßvergehens abzumachen hatte, in Verbindung und bereitete mit Hilfe des besondern Gefängniswärters und einigen Kollegen des jungen Redakteurs „die letzten Augenblicke eines zum Tode Verurteilten“ stilgemäß vor.

Es war ein ergreifendes Schauspiel, als die „blonde Naivetät“ an einem stürmischen Abend — genau so wie es in den Schauerromanen so oft geschildert worden — tief verschleiert und in einen langen Kapuzenmantel gehüllt die nur spärlich erleuchtete Zelle des „Doppelmörders“ betrat. Duponloup zeigte sich sehr zerknirscht; er küßte Madame Coralie, — die er einen Engel nannte, dessen Anblick ihn bis auf die letzte Stufe des Schaffots begleiten würde, — unter Thränen der Reue die Hand, so daß der Engel des Mörders selbst in ein hysterisches Schluchzen ausbrach, bis Roger der ergreifenden Szene ein Ende machte und Madame am Arm hinausführte. Madame hatte ihr Sensationsbedürfnis gestillt, sie war selig, eine Szene durchlebt zu haben, wie sie noch nie die Augen einer ihrer Freundinnen mit angesehen. — — —

Ungefähr vierzehn Tage später wohnte Madame einer Vorstellung in der Großen Oper bei. Als sie am Arme Rogers, umringt von einem Gefolge vornehmer junger Nichtsthuere, die Treppe zum Joyer hinabstieg, stieß sie plötzlich einen leichten Schrei aus.

Was war denn das? Ein Geist! . . . Zehn Schritte vor ihr tauchte der Mörder, dessen Haupt vor vierzehn Tagen unter der Guillotine gefallen, im Frack und weißen Gilet, mit freundlichem Lächeln auf!

Zu spät erkannte der treue Roger die Gefahr und die Blamage, die seiner Angebeteten hier drohte. Madame war totenbleich geworden. Endlich kammelte sie, zitternd wie Espenlaub, hervor: „Mein Herr! . . . Sind Sie denn nicht — vor vierzehn Tagen — guillotiniert worden?“

Der falsche Duponloup verneigte sich mit tabellos chevalesker Geberde: „Allerdings, Madame, . . . aber — jetzt geht es mir schon wieder besser!“

Am nächsten Morgen stand im Figaro ein Hühnchen von einem „Guillotinierten“, über das tout Paris eine ganze Woche lang sich beinahe zu Tode lachte.

Madame Coralie aber war einstuwollen in der Gesellschaft unmöglich geworden. Sie packte ihre Koffer und begab sich auf Reisen. Ihr Freund Roger begleitete sie diesmal als die „blonde Naivetät“ wieder heimkehrte, war sie eine einfache Madame Ribeaupaire geworden; Paris aber sprach längst von tausend anderen Dingen als von dem „Guillotinierten“.

Zu unseren Bildern.

Venezianische Rederei. (Siehe Vollbild S. 309.) Die zwei hübschen Venezianerinnen auf unserm Bilde haben von ihrem Hause aus eine vorübergehende Bark bemerkt, in der ein ihnen bekannter junger Mann weilt. Die Langweile plagt sie und sie können es sich nicht verjagen, einige neckische Worte hinunterzurufen, die in derselben Weise erwidert werden.

Der neue deutsche Gesandte für China. (Bild f. S. 305.) Der an Stelle des ermordeten Freiherrn von Kettler zum Gesandten in China ernannte Freiherr Mumm von Schwarzenstein ist von Beruf Jurist. Im Jahre 1886 wandte er sich der diplomatischen Karriere zu und ging als Vorkaufsattaché nach Paris. 1888 ging er als Legations-

sekretär nach Washington und 1891 als solcher nach Bukarest. Im Jahre 1893 ist er der Gesandtschaft beim päpstlichen Stuhl in Rom zugeteilt. 1894 trat er als vortragender Rat unter gleichzeitiger Ernennung zum Wirklichen Legationsrat in die politische Abteilung des Auswärtigen Amtes zu Berlin ein und siedelte 1898 als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister nach Luxemburg über. Von hier erfolgte seine Versetzung zum deutschen Vertreter in Mailand.

Panorama in Tsingtau. Unser Bild auf Seite 308 wird unsere Leser interessieren, denn dasselbe zeigt das ganze Panorama von Kiautschou und kann man sich nach dieser chinesischen Zeichnung ein genaues Bild von der Lage des deutschen Besitztums in China machen.

Es funkeln drei freundliche Sterne
Ins Dunkel des Lebens herein;
Die Sterne, die funkeln so freundlich,
Sie heißen: Ehd, Liebe und Wein.

Häurs Haus.

Die Stilleheit, die sich in uns verkohlet,
Ist kolossal. Ist einer nur nicht schlecht,
Unedel und gemein,
Gleich dankt er sich ein Gott zu sein.

(Der Nachdruck unserer Originalartikel wird strafrechtlich verfolgt.)

Herbsttage.

Herbst und Nebel, späte Sonne,
Kurzer Tagesstunden Glanz!
Leben, o du kurze Wonne,
Leben, bald verklungen ganz!

Zug um Zug, wie Nebelschatten
Schwebt heran und trübt den Blick
Was du siehst, da mußt's bestatnen —
häng' die Seele nicht an Glück!

Häng' die Seele nur an Eines,
An ein Gut, das nicht vergeht.
In dieser Welt des Scheines
Eine ew'ge Sonne steht!

5. St.



S u T i s c h.

Lebe zufrieden auch mit wenig,
So bist du ein König.

Fleischbrühsuppe mit Leberklößen. 125 g Kalbsleber wird in dünne Stücke geschnitten und mit dem Messer geschabt, daß alle Sehnen entfernt werden. 70 g Butter zu Schaum gerührt, 3 Eigelb, geriebene Semmel, Salz, gekochene Nellen, wenig Mustard, wenig Pfeffer, 1 klein geschnittene, in Butter gebratene Zwiebel mit dem Schnee der Eier und Leber zusammengeriibt. Ein Eßlöffel kochendes Wasser getraucht, damit von der Masse hineingelegt, in 8 Minuten zugedeckt gar gemacht, in der Fleischbrühe angerichtet, dürfen nicht stehen. Will man die Klöße rund haben, etwas Mehl in die Hand genommen, die Masse darin rund gewollt, ebenso gekocht.

Auflauf von Fleischresten. Die Fleischreste fein gehakt, mit einer Tasse Citronensaft, Kapern, Sardellen, Mastblüte, Salz, einigen Löffeln geriebener Semmel, die vorher in Butter geröstet ist. Auf eine mittlere Form drei ganze, 3 Gelseier, 1/2 Sahne gut darunter gerührt. Sind es Kalbsfleischreste, nimmt man noch etwas gebadete Peterilie dazu, ist es Hammel oder Wild, eine feingebadete Zwiebel, 1 Eßlöffel Citronensaft. Eine Blechform, gut mit Butter ausgeschrieben, mit Semmelkrumen bestreut, die Masse hineingefüllt, im Bratrofen gebacken oder im Wasserbade gekocht, bis es hübsch hoch gegangen ist.

Rindfleisch mit Zwiebeln. In Stücke geschnittenes Rindfleisch, mit einem Keller voll in Scharben geschnittene Zwiebeln, einigen Scheiben Schinken, einigen Scheiben geröstetem Schwarzbrot, Salz, faul Wasser, daß es bedeckt ist, mit gut verklebtem Deckel fest aufstellen, 5 Stunden langsam kochen.

Brosauce zu kaltem Fleisch. 3 hart gekochte Eier mit etwas Pfeffer und Salz zerdrückt, 4 bis 5 gekochene Wachelbeeren, Eigelb, Provencelöl, 1 Eßlöffel Dijonkressen, Essig, Zucker nach Geschmack und eine handvoll geriebenes Schwarzbrod untergemischt, durch ein Haarsieb passiert, aufgetragen, Versicht mit dem Essig.

Kartoffelpuffer. Rote Kartoffeln geschält, gewaschen, dann gerieben und in reinem Tuch gut ausgedrückt, das abgeseigte Wasser enthält viel Kartoffelmehl, es legt sich schnell, gieße das Wasser davon ab, rühre das Mehl zu den geriebenen Kartoffeln, übergieße sie mit einer Tasse kochender Milch, schlage einige Eier, Salz und eine Tasse sauren Rahm daran, rühre durch, ein halber Eßlöffel Mehl zusetzt, wenn die Masse zu dünn erscheint. Lasse Fett in einer Pfanne heiß werden, lege köstliche Nebeneinander von der Masse, bade auf beiden Seiten schön braun. Nach Belieben können auch einige geschlagene Eiweiß gerührt werden, was sie lockerer macht.

Arbeitskörbchen.

Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.

Das **Profsofbedecken** mit **gehäkelter Spitze** mißt 32 cm im Durchmesser. Der innere Teil ist aus weißem Damast, an den man die aus D-M-C-Garn Nr. 40 gearbeitete Spitze (s. Abb.) setzt. Diese wird in folgender Weise hergestellt. Abkürzungen: Malsche = M., feste Malsche = f. M., halbes Stäbchen = h. St., Stäbchen = St., Picot = P., Luftmalschenbogen = Vmb., Kettenmalsche = K. Zuerst arbeitet man die aus St. bestehenden Kreise auf einen Anschlag von 12 L., die man mit 1 R. zur Runde schließt. In den so entstandenen Ring arbeitet man 3 L., die als St. gelten, + 14 St. in den Ring, hierauf 15 L. anschlagen, 1 R. in die vierte L., 3 R. in die folgenden 3 L., 14 St. in den Ring, vom + an wiederholen. In die halben nicht umfädelten Ringe arbeitet man nun 14 St., 1 R. in die dritte R. des Anfanges, hierauf 1 R. in die beiden oberen Glieder des letzten St., das man in den folgenden Ring gearbeitet hat, vom 14 an wiederholen. Den Faden abbrechen. Für die obere gerade Kante arbeitet man drei Touren. I. Tour: 7 L., 6 f. M. eines Ringes übergehen, Δ 2 f. M. in die folgenden 2 M., 7 L., vom Δ an wiederholen. — II und III. Tour: 1 f. M. in jede f. M. der vorigen Tour. An die unteren Bogen der Ringe arbeitet man vier Touren: I. Tour: 16 L. anschlagen, an die achte (mittelfste) f. M. eines Ringes anschließen, 1 P. (1 P. = 4 L., 1 R. in die L., mit der an den Ring angeschloßen wurde), 5 R. in die nächsten 5 L., vom Anfang an

Blättchen werden aneinander geschlossen. Hat man die Spitze fertig, so wird sie auf dem Damaststück aufgenäht. Oberhalb der Spitze wird eine Stielstähle aus weißem Garn gearbeitet.

Probatum est!

Fruchtbar ist ein kleiner Kreis,
Wenn man ihn nur recht zu pflegen weiß.

Kattun und Musselin zu waschen, ohne daß die Druckfarbe leidet. Der Hauptgrund, weshalb gedruckte Zeuge bei der Wäsche ausbleichen, ist einfach darin zu suchen, daß die verschiedenen Beizen, durch welche die Farben im Zeuge festgehalten werden sollen, durch alkalische Bestandteile, wie jede Seife sie im Überflusse enthält, eine Veränderung erleiden. Deshalb bedient man sich beim Waschen des Kattuns und des Musselins nicht der Seife, sondern beachtet folgendes Verfahren: Man bringt Kupfervasser in einem kupfernen Kessel soweit in Hitze, daß man kaum die Hand darin leben kann, und schüttet den achten Teil vom Gewicht der zu waschenden Zeuge Weizenkleie hinein. Nachdem man die Mischung 5 Minuten lang auf dem Feuer gelassen und umgerührt hat, bringt man die Kleber hinein und dreht dieselben mit einem Holzstabe sehr oft um, wobei man die Flüssigkeit zum Niederkommen läßt. Sodann läßt man sie abkühlen, wäscht die Kleidungsstücke darin aus, spült sie in Flußwasser nach und trocknet sie bei gewöhnlicher Temperatur. Auf diese Weise erhält man die Kleber so rein als ob sie mit Seife gewaschen wären, und die Farbe ist nicht im geringsten verändert.

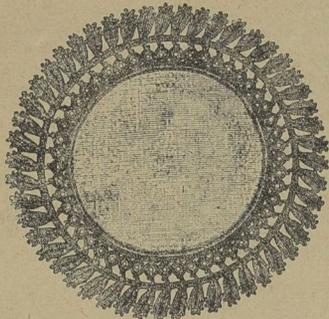
Chinesische Mollentintur. In eine Quantität besten Spiritus thut man ungefähr den achten Teil klaren Kampher und ebensoviel von der gelohenen Schale des spanischen Pfeffers, läßt das Ganze einige Tage an der Sonnenwärme stehen, bis der Kampher ganz aufgelöst ist, preßt die Flüssigkeit durch Leinwand und bepreugt mit derselben das aufzubewahrende Beswört oder die Kleider gleichmäßig, wickelt sie zusammen und schlägt sie in starke Leinwand ein. Statt des Pfeffers kann man auch gelohene Kolaquinten nehmen. Dieses einfache Mittel wird in Rußland Chinesische Mollentintur benannt und als Geheimnis geltend, mit großem Erfolge beim Aufbewahren von Beizen angewendet.

Ein ausgezeichnetes Bindemittel für zerbrochene Steingut- und Porzellangegenstände erhält man durch Mischen von 20 g Fischleim mit 20 g konzentrierter Essigsäure, welche Mischung sofort bis auf Syruddicke eingedickt werden muß. Beim Erkalten der Masse wird dieselbe gallertartig und läßt sich so gut aufbewahren. Will man sich des Leims bedienen, so erwärmt man denselben, wodurch er wieder flüssig wird, und bestreicht damit die Ränder des zerbrochenen Gegenstandes, welche dann festig aufeinandergepreßt werden. Dieses Bindemittel hat den Vorzug, daß es im Stillwasser von gewöhnlicher Lauwärme nicht aufweicht.

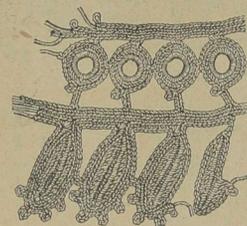
Erpharnis an Lampenclindern. Das so häufige Springen der Lampenclinder beruht auf der ungleichmäßigen Ausdehnung derselben durch die plötzliche Wärme. Man kann demnach das Springen der Cylinder verhüten entweder durch Verhüten eines schnellen Temperaturwechsels, oder dadurch, daß man ihnen Gelegenheit giebt, sich beliebig auszudehnen oder zusammenzuziehen. Da ersteres unmöglich oder sehr schwierig ist, so nimmt man das zweite Hilfsmittel in Anspruch und bringt dies so zur Anwendung, daß man mittelst eines Glasdiamanten den Cylinder der Länge nach aufschneidet. Solche Cylinder werden niemals springen, weil der Spalt dem Glasteile Gelegenheit giebt, sich nach allen Seiten hin auszudehnen.

Billiger schwarzer Eisenlack. 1. Man schmilzt ordinäres Tropen (Asphalt) in einem Kessel und fügt unter beständigem Rühren solange rectificiertes Petroleum hinzu, bis eine Probe beim Erkalten die gehörige Consistenz zeigt. Um mit dem Rührer ausgetragen zu werden. Man kann das Trocknen dieses Firnisses durch Erhitzen sehr beschleunigen; er verträgt hohe Hitzegrade, um hat nicht seiner scharben, schwarzen Farbe auch noch die Eigenschaften, elastisch zu sein. 2. Asphalt 20 Gewichtsteile, Kolophonium 5 Gewichtsteile, Kienruß 20 Gewichtsteile, Petroleum 50 Gewichtsteile.

Gegen den Mobergeruch. Brühnen Kleider, die man eine Zeit lang einpackt, sollte man frische Holzstöße legen, dieselben verhindern Mobergeruch.



wiederholen. — II. Tour: 1 f. M. in jede M. der vorigen Tour. — III. Tour: 12 f. M., 20 L., die erste dieser L. übergehen, 16 R. in die nächsten 16 L., hierauf arbeitet man über die noch freien Glieder der 16 L.: 2 f. M., 1 h. St., 11 St., 1 h. St., 1 f. M., 5 f. M. in die übergangene L.; sodann arbeitet man über die 16 R.: 1 f. M., 1 h. St., 11 St., 1 h. St., 2 f. M. Nun arbeitet man 1 R., wobei man zugleich in die erste f. M. dieses Blättchens und die erste der freistehenden 3 L. sticht, 2 R. in die nächsten 2 L., 1 R. in die beiden oberen Glieder der letzten f. M., vom Anfang an wiederholen. — IV. Tour: 10 f. M. in die nächsten 10 f. M., hierauf zieht man 2 Schlingen durch die folgenden 2 f. M. und 3 Schlingen durch die nächsten 3 L. = Glieder des Blättchens. Man hat nun 6 Schlingen auf der Nadel, die man zusammen zusammen abkürzt. Sodann arbeitet man um das Blättchen 16 f. M., 1 P. (1 P. = 5 L., 1 R. in die beiden oberen Glieder der letzten f. M.), 3 f. M., 1 P., 1 f. M. in die M., in der die letzte f. M. sticht, zweimal: 3 f. M., 1 P.; 5 f. M., 1 P., 11 f. M., vom Anfang an wiederholen. Die



oberen Glieder der letzten f. M.), 3 f. M., 1 P., 1 f. M. in die M., in der die letzte f. M. sticht, zweimal: 3 f. M., 1 P.; 5 f. M., 1 P., 11 f. M., vom Anfang an wiederholen. Die

